

Tendenz.
Freimüthige Besprechung vater-
ländischer Zustände, der Handels-
und industriellen Verhältnisse und
jener des Auslandes. Organ für
jeden Vaterlandsfreund, Aufste-
ten und Wünsche über heimische
Institutionen und vaterländische
Interessen mit befehdender Frei-
müthigkeit kund zu thun. Der
Literatur und Unterhaltung ist ein
Theil unseres Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Mal,
am Dienstag und Freitag. Vierte-
rteljährlich bei der Expedition
17½ Sgr., bei den Postanstalten
im Umfange des preuß. Staates
(sowie im deutschen Buchhandel,
vierteljährlich 25 Sgr.; außerhalb
des preuss. Staates wird der
Preis bei der Post etwas erhöht.
Die Einrückungsgebühren betra-
gen per Zeile 1 Sgr. ob. 3/4 Rr.

Siegen, den 16. August 1844.

u e b e r s i c h t.

Der französische Klerus (Fortsetzung).

Ein Vorschlag.

Joel Jacoby.
Die Reformation

Zur Literatur und Unterhaltung: Wilhelm Gentz. Von Dräxler-Mansfred. — Schwornsteinschwänke (Fortf.). — Bemerkungen über England nach Kobla's Reisen (Fortf.). — Sonst und Jetzt. — Korrespondenz. — Mannigfaltiges.

△ Der französische Klerus.

(Fortsetzung.)

Siegen, 15. August.

Die Appellationen wegen widerrechtlicher Handlungen, die während vier Jahrhunderten ausgeübt sind, haben heftigeren Angriffen, als denen Montalemberts, und in schlimmeren Zeiten widerstanden. Man übertrüge sie vielleicht nur besser, als dem Staatsrath, den königlichen Gerichten, da diese dem Einflusse geistlicher und weltlicher Autoritäten am wenigsten ausgesetzt sind. Die Restauration beabsichtigte diese Maßregel; das Gesetz wurde aber nicht gegeben, und der Staatsrath bleibt also allein kompetent, und Herr Montalembert hätte nicht von der verhassten Jurisdiction des Staatsrathes reden, nicht namentlich die Mitglieder dieses Kollegiums angreifen sollen, welche richtend, wie sie es gethan haben, von ihrem Rechte Gebrauch gemacht und ihre Pflichten auf eine würdige Weise erfüllt haben.

Ueber das Wesen dieser Appellationen wegen widerrechtlicher Handlungen und ihren Inhalt spricht sich der Minister Lainé so aus: „Diese Appellationen sind zu betrachten als eine Zuflucht zur höchsten Macht, gegen Handlungen der geistlichen Gewalt; der Weg zu diesem Asyl ist in allen den Fällen offen, wo das Priesterthum die Grenzen seines Amtes überschreitet, den Gesetzen des Staates widerspricht, in die Rechte der bürgerlichen Gewalt eingreift, indem es über die Menschen als Bürger eine Macht ausübt, welche ihm nur über dieselben in ihrer Eigenschaft als Gläubige zusteht, oder wo es die Gesetze oder Grundsätze der gallikanischen Kirche verläßt“ u. s. w. Es läßt sich also Alles hierin auf drei Hauptpunkte zurückführen! 1) Die Ueberschreitung der Macht in kirchlichen

Angelegenheiten, oder die Verletzung der heiligen Beschlüsse, Grundsätze und Kanones, welche in Frankreich gelten. 2) Der Mißbrauch in gemischten Angelegenheiten, oder die Verletzung der Gesetze und Verordnungen des Königreichs und der Rechte der Bürger. 3) Die Gewaltthaten und Thätlichkeiten bei der Ausübung kirchlicher Amtshandlungen.

Nun aber passen die widerrechtlichen Handlungen, deren man den Bischof von Chalons beschuldigte, vollkommen in diese Definition; denn man warf ihm vor: 1) Sich Worte bedient zu haben, welche für die Universität und den Lehrstand beleidigend waren; 2) seine Macht mißbraucht zu haben, um rein willkürlich die Gewissen zu verwirren. (So nennt man die Androhung der Exkommunikation in Masse und die Verweigerung der Sakramente der Kinder wegen, die in die Schulen der Universität aufgenommen sind.)

Diesen heftigen und beleidigenden Ton, den der Staatrath in der Sprache eines Bischofes glaubte mißbilligen zu müssen, hat der Aussenhof in der Person des Abbé Combalot verdammt und gestraft*), weil er „der Verleumdung und der Störung des öffentlichen Friedens schuldig sei, indem er zum

*) Ueber den Prozeß gegen den Abbé Combalot siehe einen Artikel im Maihefte der Allgem. Preszeitung.

Hasse gegen eine Klasse von Bürgern aufreize". Sind dies nun christliche Vergehen? Und wenn das Evangelium Uebles zu reden verbietet, sollte es also wohl erlaubt sein, zu verleumden und in bösen Ruf zu bringen?

Und das ist der für ein solches Vergehen verurtheilte Mann, den man mit den Märtyrern hat vergleichen wollen, und den ein Bischof sich nicht gescheut hat, neben den Gottmenschen zu stellen!! Aber was ist erfolgt? Diese Apologie selbst hat ihre Verurtheilung in einem neuen Beschlusse des Aßisenhofes vom 11. Mai 1844 gefunden, welcher in der Erneuerung der Lobspprüche zu Gunsten Combalots, wegen des Gegenstandes, warum er verurtheilt ist, das Vergehen des Aufrufs zum Ungehorsam gegen die Gesetze, des Angriffs gegen die den Staatseinrichtungen und Gesetzen schuldige Ehrerbietung und der Apologie von Thatensucht, welche durch das Gesetz als Vergehen gebrandmarkt sind. Dieser letztere Beschluß, wenn er nicht geradezu den Bischof, welcher die Lobrede geschrieben hat, verurtheilt, sondern den Journalisten allein, der sie veröffentlicht, soll wenigstens dem Prälaten den Kummer lassen, daß er die Verurtheilung herbeigeführt hat, daß er die Grube gegraben, in die ein Anderer gefallen, sowie er dem Grafen Montalembert den Kummer bereiten soll, daß er denselben Irrthum beging, wenn er sagte: „Combalot, der im Gefängnisse das Verbrechen, die Wahrheit gesagt zu haben, büßte, kann nur Sympathie und Hochachtung erwecken.“

Man hat gewiß nicht nöthig, von ungerechten Entscheidungen mit Ehrerbietung zu reden; die Geschichte würde eher das Andenken an eine große Schlacht verlieren wollen, als das einer ungerechten Verurtheilung. Es bleibt aber lächerlich, mit den Strafen der Befenner des Glaubens die Verurtheilung zu vergleichen, welche so leicht für Beleidigungen und Verleumdungen erworben werden. Wenn Herr Montalembert, um Alles auf Seiten des Episcopats zu rechtfertigen, das Wort eines Bischofes an einen Kaiser zitirt! „Du bist nie einem Bischofe begegnet, nunquam in episcopum incidisti?“ so nöthigt er, ihn daran zu erinnern, daß wenige Tage nachher ein König einem Erzbischofe hat sagen müssen: „Nunquam in regem incidisti?“

§ 5. Hauptangriff auf die Organe der
Öffentlichkeit.

Möge der edle Pair jetzt, so viel es ihm beliebt, mit einer Höflichkeit, die nur ihm eigen ist, und in einer Sprache, wie ein gleiches Muster die Rednerbühne, von der er sprach, noch nicht dargeboten hatte, sagen: „Jedesmal, wo ein Bischof, ein Prälat, ein Katholik seine Stimme erhebt, und im Namen seines Glaubens, seines Gewissens protestirt, stürzt sogleich eine blutgierige Koppel von Journalisten, Advokaten, Generalprokuratoren, Staatsrathen auf ihn los.“ So sahen wir hier mit Einem Schlage die Presse, die Advokatur, die Magistratur und die Verwaltung getroffen, zugleich von Herrn v. Montalembert angeklagt, daß sie auf die Geistlichkeit losstürzten. Und warum? „Um bei ihr Das, was für die übrigen Bürger natürliches und Gewohnheitsrecht ist, als Mißthat oder grobe Unschicklichkeit darzustellen.“ Nein, antworten wir, alle diese Organe der Oeffentlichkeit und des Gesetzes sind nicht die Gegner der Kirche. Mag der Klerus so viel sich beschweren, als er will, die Presse öffnet ihm ihre Spalten, und Gott weiß, ob er davon freien Gebrauch macht; der Advokatenstand hat es ihm nie an Bertheidigern fehlen lassen; die Gene-

ralprokuratoren wissen, wenn es Noth thut, die Religion und ihre Diener wohl zu beschützen*), und der Staatsrath weiß auch wohl schlechtbegründete Appellationen zurückzuweisen; er nimmt selbst das Recht in Anspruch, jede gerichtliche Verfolgung gegen Geistliche, welche er nicht vorher bestätigt hat, für ungültig zu erklären. Aber wenn der Klerus statt Recht Unrecht hat; wenn seine Prälaten oder Leviten in ihren Reben und Schriften die öffentlichen Freiheiten bedrohen, so halten wir, weit entfernt, die Metapher des Herrn v. Montalembert zurückzuweisen, sie vielmehr fest; ja, die Wächter der Gesellschaft werden ihre Stimme erheben**), die Presse wird die Freiheit und die nationalen Rechte vertheidigen, die Rechtsgelehrten werden die gallikanischen Lehren beschirmen, die Obrigkeiten die Angriffe auf Geseze und Ordnung verfolgen, der Staatsrath zugestehen, daß es Mißbräuche gibt, — und wenn die Feindseligkeiten jenseits der Mittel liegen, die wir dermalen zur Unterdrückung in Händen haben, so ist der Gesetzgeber da, um kräftiger die öffentliche Ordnung und die Gesellschaft zu vertheidigen. Sub lege libertas.

§ 6. Ungerechtigkeit eines von Herrn von Montalembert der Juli-Revolution gemachten Vorwurfs.

„Wir wissen,“ sagt Herr v. Montalembert am Schlusse, „daß man gegen uns eine Waffe gebrauchen kann, welche weder Napoleon, noch König Wilhelm je gegen die Kirche zu wenden erlaubt haben, die der Volksgewalt. Wir leben unter einer Regierung, welche die Emeute von St. Germain l'Auxerrois, die Plünderung des erzbischöflichen Palastes geschehen ließ, und die uns ein Gesetz vorlegt, welches das Werk der Emeute besiegeln soll, indem es den Platz des Palastes des Erzbischofs in einen Spaziergang umändert. Heute noch läßt sich durch Aufwiegelungen oder Verleumdungen einer wilden Menge gegen eine solche Kirche, ein solches Haus losheizen; aber wer wird den nächsten Morgen der Verachtteste sein in Frankreich und Europa? Die Regierung oder die Kirche?“

In diesen Worten ist eine gehörige Portion Zorn ausgeschüttet. Die Regierung, die gegenwärtige Regierung Frankreichs, wird geradezu des Frevels, des Verbrechens des Aufbruchs angeklagt. Als ob nicht vor Allem eben diese Emute gegen die Regierung gerichtet gewesen wäre, um sie zu verhindern, sich zu bilden und fest zu gründen! Ist sie nicht im November sogleich gegen das Palais Royal losgebrochen? Im Dezember gegen die Pairskammer? Als ob das Gouvernement nicht alle Anstrengungen gemacht hätte, sie zu bekämpfen, Alles gethan hätte, um das Leben der Minister zu schützen, die schwach genug gewesen wären, die Karl X. durch die Geisteslichkeit diffirten Demonstrationen zu unterzeichnen!

Der Aufruhr vom Februar***) hat St. Germain

*) Derselbe Affsenhof, der am 6. März den Abbe Combalot wegen Verleumdung und Störung des öffentlichen Friedens zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilte, hat am 15. März Louisaint Michel, Verfasser des Buches: „Dinfälligkeit der geoffenbarten Religionen“ (caducité des religions revelées), wegen Beleidigung der öffentlichen Sittlichkeit und Verpottung der in Frankreich gesetzlich anerkannten Religionen, zu 6 Monaten Gefängnis und einer Geldbuße von 2000 Franken verurtheilt.

22) Zu Catulus sagte ein Feind, auf seinen Namen (canis) anspielend: Quid latras? (Warum bellst du?) Der Redner sagte: Furem video. (Ich sehe einen Dieb.)
 23) Diese Emeute war unklugerweise durch legitime Demonstrationen, die man Angesichts der Gräber der Opfer der Juli-Revolution machte, hervorgerufen.

Luxembourgs und den erzbischöflichen Palast verwüstet. Aber hat nicht ein Trupp dieser selben Menschen am Abend auch das Stadthaus angegriffen und die Person eines Deputierten gefährdet? Und hat nicht dieser selbe Deputierte, wenig berührt von den persönlichen Gefahren, denen er ausgesetzt gewesen war, alle seine Kräfte angestrengt, um gegen die Vergehen dieser Elemente zu donnern?

Das Gouvernement hat seitdem es sich angelegen sein lassen, die Kirche von St. Germain l'Auxerrois mit einer Pracht herzustellen, die man wahrscheinlich nicht verschwendet hätte, wenn man nicht mit dieser Herstellung eine Art Sühnung hätte vornehmen wollen.

Und was den erzbischöflichen Palast betrifft, war es dem Staat, als Eigentümer des Bodens, verboten, den Platz zur Verschönerung der Metropolitankirche zu benutzen, indem sie diese mit einem Vorhofe umgaben, der nothwendig war, um die zufließende Menge zu fassen? Hat man nicht, in gleiche Nähe, den Grund zu einem neuen Palast gelegt, der sich prächtig erhebt? Liegen nicht gegenwärtig neue Anschläge vor, um dieser Metropolitankirche Frankreichs eine Großartigkeit zu verleihen, welche die der Vergangenheit hinter sich läßt? Hat man seit 14 Jahren nicht die Zahl der Diener des Wortes bis auf mehr als 6000 vermehrt? Ist nicht das Budget um mehrere Millionen angewachsen, und werden nicht jedes Jahr beträchtliche Summen auf allen Punkten des Reiches verwandt, um die Kathedralen und andere Kirchen herzustellen? Hat sich diese Begünstigung nicht auch in die Departements und die Kommunen verbreitet? Ja, die Juliregierung hat wohl Recht, von sich zu sagen: „Ich habe genug Beweise meines Willens gegeben, die Freiheit der Religion zu behaupten, den Klerus mit aller Achtung zu umgeben, die ihm gebührt, um die Phrasen der Ultramontanen befremdend zu finden.“ (Ende des ersten Abschnitts. Der zweite Abschnitt folgt.)

Ein Vorschlag.

In allen Blättern beinahe wird der Aufstand der Weber im schlesischen Gebirge besprochen, und man fragt nach den Motiven, welche diese Menschen zu dem Aufstande gehabt, diese Menschen, denen von allen Behörden das Zeugniß größter Gemüthsamkeit und Friedlichkeit gegeben wird. Man zweifelt, daß der Aufstand bloß vom Haß gegen einzelne Fabrikherren herrühre. Dennoch ist es so, aber der Haß ist freilich tiefer begründet, als man gewöhnlich zu glauben pflegt, denn die Fabrikherren und Kaufleute haben diese unglücklichen Gründer ihres Wohlstandes, ihres Reichthums beinahe verhungern lassen. Mit Staunen hört man, daß die Tagesliteratur die Frage aufwirft, warum der Gesetzgeber solche Bedrückungen nicht hindere. Wer so fragt, kennt weder die Gesetze, noch den Lauf der Dinge, er weiß nicht einmal, daß geklagt werden muß, damit gerichtet werden kann.

In Schlesien besteht seit langen Jahren eine Art von Observanz, nach welcher die Kaufleute in ihrem Wohnorte oder auf den Jahrmärkten, welche sie beziehen, die Leinwand der Gebirgsbewohner empfangen, taxiren, und den Preis, welchen sie für das Stück geben wollen, sogleich darauf schreiben, und zwar mit in Essig getauchten Rothstein, welcher unverlöschlich ist, weder durch Waschen noch durch Bleichen verwischt werden kann. Der arme Weber, welcher seine Leinwand nicht für diesen Preis lassen will oder kann, geht zu einem zweiten oder dritten Kaufmann, doch jener bietet ihm den nämlichen Preis, denn Jeder sieht, was der Vorgänger geboten hat.

Das preussische Landrecht verbietet diesen Unfug, es ist kein neues Gesetz, dasselbe ist über ein halbes Säculum alt. Was hilft es aber, wenn der Weber dasselbe niemals in Anspruch nimmt? Der verklagte Kaufmann würde bestraft werden, der nicht verklagte und nicht bestrafte Kaufmann treibt sein unehrliches Gewerbe so lange, als es geht, und es wird noch lange gehen, wenn er sich aus den nur mit

Mühe, und nur durch die Gewalt der Waffen gedämpften Unruhen nicht eine Lehre nimmt. Der gemeine Mann aber schlägt jeden Weg früher ein, als den rechten und gesetzmäßigen, man kann ihm hundertmal sagen, er habe nicht nöthig, sich Dieses oder Jenes gefallen zu lassen, er wird hinter dem Rücken seines Feindes und Uebelthäters schelten und schimpfen, auf die Kaufleute, auf den schutzlosen Zustand, in dem er sich befindet, auf den Staat losziehen, er wird im äußersten Falle drein schlagen — aber gegen den Uebertreter des zu seinen Gunsten erlassenen Gesetzes klagen, wird er nicht.

Das Elend der armen Weber rührt von der starken Konkurrenz des Auslandes her, man kauft das wohlfeile Maschinengespinnst, und die Spinner mit der Hand können kein so wohlfeiles Garn liefern, man kauft das wohlfeile Maschinengewebe, die Weber mit der Hand sind nicht im Stande, ihre Waare so niedrig zu stellen, sie werden aber durch Vorschüsse, durch Darlehnung ihrer Bedürfnisse in natura halb gefesselt, sie müssen zu so geringen Preisen arbeiten, als der Kaufmann sie ihm stellt, welcher, bei dem allgemeinen Herabgehen derselben, mit herabgehen muß, und nicht weniger profitiren will, als er früher gewann.

Hier gibt es, wie uns scheint, nur ein Mittel, der Noth der unglücklichen Unterdrückten abzuhelfen. — Baare Geldsendungen nützen wenig oder gar nicht, es sind nur Palliativmittel, und wenn auch viele Tausende einlaufen, es kommt doch auf den Einzelnen so wenig, daß ihm nicht geholfen wird — man muß die Weber der Dienstbarkeit der Aufkäufer entziehen.

Es scheint, als habe dieser oder jener Verein zur Unterstützung der Nothleidenden in Schlesien, diese Idee gehabt, sie machen Bestellungen auf Leinwand. Aber bei wem? bei den Webern? Nein, bei den Händlern und Alles, was Milde und Wohlthätigkeit den Armen spendet, das fällt den reichen Charpyen zu. — Viel natürlicher scheint folgendes Verfahren, analog dem Verhalten der Regierung gegenüber den Gutsbesitzern, den Kornproduzenten.

Es gibt jetzt keine Kornwucherer mehr, das Getreide sinkt nicht mehr auf 10 Sgr. pro Scheffel und steigt auch nicht auf 10 Thaler für dasselbe Maß; es gibt keine Noth mehr aus Mangel oder aus Ueberfluß, weil der Staat in wohlfeilen Jahren Getreide (Behufs der Verpflegung der Armeen) in ungeheuren Massen kauft, aufspeichert, und damit dem Produzenten einen Thaler für den Scheffel Roggen, auch wohl 5 Sgr. darüber — und so verhältnismäßig für die übrigen Feldfrüchte — sichert, das weitere Sinken verhindert, und den Spekulantensolchergehalt zwingt, wenigstens eben so viel — vielleicht mehr — zu zahlen, widrigenfalls er gar Nichts bekommen würde.

Eben so darf der Wucher die Preise nicht zu hoch spannen, der Staat öffnet seine Speicher, verkauft einen Theil seiner Vorräthe mit mäßigem Gewinn und hindert den Spekulant, unmäßigen Gewinn zu nehmen.

Sollte man es mit der Leinwand in Schlesien nicht eben so machen können? der Staat braucht zur Bekleidung des Militärs, für Hemden, Beinkleider u. eine sehr bedeutende Quantität Leinwand; wir zweifeln nicht, daß Lieferungskontrakte, mit großen Kaufleuten abgeschlossen, die Sache sehr vereinfachen, auch daß man auf diesem Wege wohlfeilere Waaren erhält, allein die schön aussehende Leinwand mit den bewundernswürdig gleichen Fäden ist aus Maschinengarn gewebt, und dieses ist aus gehacktem Flachsgarn gesponnen, hat also die wesentlichste Eigenschaft des Flachsgarns, die, daß er aus ellenlangen Fasern besteht, verloren. Solche Leinwand hält nicht den vierten, vielleicht nicht den sechsten Theil der Zeit, den andere bei gleicher Strapaze überdauert, bezahlt man also die schlesische doppelt so theuer, als jene aus Maschinengespinnst, so kauft man immer noch sehr wohlfeil, und so groß ist der Unterschied im Preise gar nicht.

Wenn nun die Behörde, welche die Uniformirung des Militärs besorgt, ein oder zwei Niederlagen im

schlesischen Gebirge gründete, die Leinwand dort, unmittelbar von den Webern, ohne Zwischenhändler, ohne Spekulant, Wucherer, Lieferanten, und wie diese Blutsauger alle heißen, aufkaufte, so würde, ohne irgend ein bedeutendes Opfer von Seiten des Staates der Noth abgeholfen sein, und zwar in kürzester Zeit, worauf viel ankommt. Wenn die schlesischen Weber den Auftrag bekommen, nur solche Gewebe zu liefern, wie das Heer sie brauchen kann, so werden sie gar nicht im Stande sein, das ganze Bedürfniß der Armee zu befriedigen. Der Spekulant, welcher sich in seiner Existenz bedroht sieht, wird, um sich zu erhalten, mit einem geringeren Gewinne zufrieden sein und wird alsdann, d. h. wenn er bessere Preise zahlt, wie bisher, auch wieder seine Leinwand erhalten, an welcher der Weber vielleicht mehr gewinnt, als an der groben, und so stellt sich nach und nach, wie bei dem Kornhandel, das richtige Verhältniß heraus, bei welchem der Produzent, wie der Spekulant und der Konsument bestehen können.

Ohne solche Hilfsmittel wird das Proletariat nothwendigerweise in Pauperismus übergehen, und wir haben ähnliche Szenen zu erwarten, wie England und Irland sie täglich vor Augen sieht.

(Schaluppe.)

Joel Jacoby.

Die Grenzboten bringen folgenden Aufsatz: Die Berliner gekreuzte Aul in der deutschen Allgemeinen entwickelt immer mehr Joel-Jacoby'sche Feinheiten. Es fehlt nur noch, daß der Mann sich ganz demaskirt und mit tief gezogenem Hute den hohen Herrschaften in Nord und Süd zugleich empfiehlt. Geist und Gewandtheit genügen heutzutage in der That nicht mehr zur publizistischen Wirksamkeit; es gehört auch entweder etwas Charakter, oder ein bedeutend größerer Grad von Klugheit und Schauspielertalent dazu. Vortrefflich spielte er seine Rolle im Anfang. Als er im vorigen Jahre mit dem Artikel über Bresson debütierte, selten, aber dann auch ausführlich und mit ziemlicher Sachkunde über irgend ein wichtiges Thema schrieb, hielten ihn Einige für einen älteren Diplomaten, Andere für einen malkontenten hohen Beamten, der, ohne liberal zu sein, den gefunden Verstand und die ehrliche Derbheit des vorigen Regiments gegen die romantisirenden Einflüsse der jetzigen Politik hervorheben wollte und sich zu diesem Zwecke der Presse bediente. Wir mußten damals lächeln, als wir hörten, daß man in Berlin diese allgemeinen und gerechten Aufsehen machenden Korrespondenzen Joel Jacoby zuschrieb. Allmählig stieg er aus der vornehmen Obskurität herab; er schien sich nicht mehr der Presse zu bedienen: er diente ihr, wie jeder andere Journalier, durch Notizen über Dies und Jenes; sein auf welche Art immer erlangtes Geheimwissen schien, bis auf einige bezeichnende diplomatische Bonmots und Anekdoten, erschöpft und wurde nun durch die stylistische Kunst der wohlfeilsten Geheimthuererei ersetzt; eine gewisse unangenehme Salbung und eine Sucht, um jede einflußreiche Person mit feierlichen Mienen das Rauchsfaß zu schwingen, wurden auffallend; er riß die Gelegenheit dazu vom Zanne, und that es jedesmal bei dem entferntesten und grundlosesten Gerücht von der Pensionirung dieses oder jenes höheren Beamten (nicht obgleich, sondern weil das Gerücht grundlos war). Alles dies, dann die häufigen Beichtmienen und verschämten Anspielungen auf frühere Schicksale sprachen für die Berliner Vermuthung. Er ist es und will sich rehabilitiren, dachten wir, theils bei den oberen Mächten, denen er seine Brauchbarkeit demonstrieren, theils bei der öffentlichen Meinung, der er sich als einen zu vorzeitig Verurtheilten, als einen Geprüften und endlich Geläuterten darstellen will. Mit welcher lächelnden Ruhe, mit welcher Miene sicherer Ueberlegenheit verteidigte er sich gegen die zuweilen erhobene Beschuldigung, daß er jesuitische Tendenzen verfolge! Neuerdings aber erweckte er wirklich die Vermuthung, daß er keinen Posten suche, sondern sich schon von Anfang an auf seinem Posten befunden habe und

eine Mission erfülle, die sehr gut im Sinne des modernsten preussischen „Genius“, aber vielleicht noch mehr im Sinne ganz anderer „Partien“ und „Strömungen“ sein kann. Etwas klüger sollte er dabei zu Werke gehen, nicht bloß um seinetwillen, sondern um des Volkes willen, welches sich zu seinem Organ hergibt. Es klingt gar zu häßlich, wenn Joel Jacoby in der Brockhaus'schen Zeitung sich rühmt, der Revolution in den Abgrund geblickt zu haben, und gleich darauf selbstverhöhnend ruft, wie Deutschland auflachen würde, wenn man ihn einen Revolutionär nennete! Will er etwa sagen, daß bei ihm wahrhafte Mythen der la Revolution zu haben sind? — Die Anbetung des Trierer Gottesrockes vergleicht er mit dem Interesse, das man für Schiller's, Göthe's und anderer großen Männer Reliquien hat. Auch dies ist eine Unvorsichtigkeit, die ein so kluger Kopf hätte vermeiden können. Eklant aber sind seine Berichte über das Eschsch'sche Attentat. Dies Ereigniß hat ihn auf die Entdeckung gebracht, daß die Geschichte seit 1830 ein verhängnisvolles Antlitz trage (erst seit 1830!) und daß die Politik, „des Verstandes Kind“, Nichts mehr schaffen und zu Stande bringen, sondern daß die Religion allein noch die Staaten zusammenhalten könne! — So seltsam die Stimmen und Stimmungen sind, welche die ganz gewöhnliche, in allen Ländern und zu allen Zeiten vorgekommene Verrücktheit oder Wuth eines Meuchelmörders hervorgerufen hat, so weit sind wir doch noch nicht. Joel sollte sich hüten, voreilig seine letzten Pfeile zu versenden.

O Die Bedeutung der Chemie und der chemischen Schulen.

(Fortsetzung.)

Um Salz in Soda zu verwandeln, wird nach dem Leblanc'schen, mit einigen Modifikationen jetzt übereinstimmend befolgten, Verfahren zuerst das Salz in schwefelsaures Natron (Sulphat des Natron) umgeändert. Dieses kann nur vermittelst Schwefelsäure geschehen, von der 80 Pf. zu 100 Pf. Salz erfordert werden. Daher war eine der ersten Folgen von Leblanc's Entdeckung eine sehr bedeutende Nachfrage nach Schwefelsäure.

Es ist klar, daß, sobald die Regierung durch Verringerung der Abgaben von Salz den Preis desselben auf ein Minimum herabsetzte, der Preis der Soda von dem der Schwefelsäure abhängig wurde. Dieser Umstand, verbunden mit der ausgedehnten Nachfrage und dem großen Gewinn der Schwefelsäurefabrikanten, lenkte die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die Verbesserung der Schwefelsäure-Fabrikation, und jedes Jahr brachte die eine oder andere Verbesserung hervor, während der Preis der Säure beständig fiel und die Nachfrage nach ihr eben so stätig zunahm.

Der Schwefelsäurebildungsprozeß wurde von den tüchtigsten Chemikern studirt und nach und nach zu seinem gegenwärtigen, fast vollkommenen Zustand gebracht.

Die Schwefelsäure wird in Gefäßen oder vielmehr Kammern von Blei bereitet, und so ausgedehnt ist der Stufengang der Operationen in einigen Fabriken, daß eine dieser Kammern leicht ein mittelgroßes Haus von zwei Stockwerken einnehmen würde. In diesen großen Fabriken kommt die Praxis der Theorie so nahe, daß 100 Pf. Schwefel, welche der Theorie nach 306 Pf. Schwefelsäure geben müssen, gegenwärtig 300 Pf. liefern.

Bei dieser Fabrikation hängt der Preis des Produkts theils von dem Apparate, theils von dem Preis der Materialien, Schwefel und Salpeter, ab, und bei beiden ist eine große Kostenverminderung möglich geworden. Bis vor Kurzem wurden die Bleiplatten, aus denen die Kammern gebildet sind, mit Schwierigkeit, vermittelst Blei, zusammengelötet, da kein anderes Loth fähig war, der Einwirkung der Säure zu widerstehen. Die Operation des Lötens kostete beinahe eben so viel, als die Platten selbst; aber jetzt, wo das Hydro-Druck-Gebläse zu diesem Zwecke gebraucht wird, ist der Kosten-

aufwand eine unbedeutende Kleinigkeit, während das Verfahren so leicht ist, daß es von einem Kinde ausgeführt werden kann.

Wiederum wurde die Säure früher in ungeheuren Glasretorten konzentriert; diese waren dem Zerbrechen ausgesetzt, wodurch schwere Verluste verursacht und die Defen zerstört wurden; gegenwärtig werden Platingefäße zur Konzentration der Säure gebraucht, und obgleich von diesen ein Stück zuweilen 1000 bis 1500 Pf. St. kostet, so sind sie doch, ihrer Dauerhaftigkeit wegen, als eine Quelle der Ersparniß zu betrachten und sie haben wesentlich zu dem sehr niedrigen Preise der Säure beigetragen; weiter ist es allein das Bedürfniß von Platin für solche Gefäße, welches den Betrieb der russischen Bergwerke auf dieses Metall ergiebig macht. Wir sehen hieraus, in wie vielen und verschiedenen Wegen jede Entdeckung, und immer vortheilhaft, wirkt.

War die Ersparniß an dem Apparate so weit gefördert, so wurde nun der Preis der Materialien ein Punkt von größerer Wichtigkeit, als früher; der Preis des Salpeters war so hoch, daß der Fabrikant angefeuert wurde, dafür eine stellvertretende Substanz zu suchen, und diese fand sich bald in dem Natronsalpeter, von dem unermeßliche Lager ganze Ebenen in Südamerika bedecken. Dieses Salz ist viel billiger als Salpeter und demselben sowohl bei der Fabrikation der Salpeter- als der Schwefelsäure vorzuziehen; aber neben der direkten Wirkung des Wohlfeilerwerdens der Säuren hat die Einführung des Natronsalpeters durch die Beschränkung des Kalisalpeters auf die Fabrikation von Schießpulver, wofür der erstere nicht paßt, indirekten Einfluß auf die Preisverringerung des letztern geübt, indem der Preis des Kalisalpeters natürlich in dem Maße fiel, als die Nachfrage sich verminderte. Dies muß mit der Zeit eine wesentliche Quelle der Ersparniß für die Regierungen werden.

Endlich ist es in Rücksicht auf das Hauptmaterial, den Schwefel, von welchem der Preis der Schwefelsäure jetzt hauptsächlich abhängt, wohl bekannt, daß unsere Fabrikanten beinahe ihren ganzen Bedarf aus Sizilien beziehen, so daß Neapel gewissermaßen ein Monopol für diesen Artikel besitzt. Die hohe Wichtigkeit des Schwefelhandels für beide Nationen wird klar, wenn wir an die ungeheure Menge von Schwefelsäure, welche jetzt allein in Großbritannien fabrizirt wird, denken. Eine kleine Fabrik mag jährlich 250 bis 300 Tonnen, eine große 3000 Tonnen und noch mehr (à 2 Dyrhst) produziren. Daher ist es kein Wunder, daß die neuliche Unterbrechung im Schwefelhandel große Unruhe unter unsern Fabrikanten verursachte; aber sie hatte noch eine andere Wirkung; die Aufmerksamkeit der Chemiker richtete sich scharf auf andere Mittel zur Erlangung des Schwefels, und während der Periode, wo der Schwefelhandel gehindert war, sollen in England nicht weniger als 15 Patente auf die Wiedergewinnung des Schwefels aus der zur Sodafabrikation verbrauchten Schwefelsäure gelobt worden sein.

Die Wiedereinleitung des Handels in seinen gewohnten Kanal hat die Ausführung dieses Gegenstandes verschoben; aber der Impuls ist gegeben und Neapel mag in Kurzem zu bedauern haben, daß es dem Schwefelhandel einmal ein Hinderniß in den Weg gelegt hat. Wir besitzen ganze Berge von Gyps und Schwerspath und Ueberfluß an Eisenties und Bleiglanz, Mineralien, welche sämtlich Schwefel enthalten, zu dessen wohlfeiler Gewinnung wir einst die Mittel finden werden; in der That wurden während der oben angezogenen Periode viele Tonnen Schwefelsäure wirklich aus Eisenties gemacht. Berücksichtigen wir die Hilfsmittel der neuern Chemie, so erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß der Schwefelhandel bei noch ein Jahr länger andauernder Hemmung auf immer für Neapel verloren gewesen wäre.

Diese Betrachtungen allein zeigen zur Genüge, daß die Gewinnung der Schwefelsäure ein Gegenstand von nationaler Wichtigkeit geworden ist, schon wegen ihres Gebrauchs zur Darstellung der Soda;

dieses Alkali wird jetzt in einem Zustande vollkommener Reinheit und in einem zum Bewundern niedrigen Preise verkauft, so niedrig in der That, daß es der Anwendung der Potasche beinahe ein Ende gemacht hat; die Dualität von Glas und Seife ist sehr verbessert, der Preis derselben bedeutend verringert worden; natürlich hat der Verbrauch beider Artikel in entsprechendem Maße zugenommen. Die Holzasche, welche nicht ganz mehr dieselbe Nachfrage für die Fabriken, wie früher erfährt, muß auch im Preise fallen und wird bald als eins der besten Düngungsmittel für unsere Weizenfelder in Anwendung kommen.

Dieses sind einige von den Beziehungen der Schwefelsäurefabrikation, welche durch die Nachfrage nach wohlfeiler Soda hervorgerufen oder wenigstens lebhaft vermehrt wurden. Aber das ist nicht Alles, und ob es gleich hier nicht möglich ist, alle Verzweigungen dieses merkwürdigen Industriezweiges zu verfolgen, so kann ich mich doch nicht enthalten, ein paar von seinen unmittelbaren, bisher noch nicht beachteten, Resultaten herauszuheben.

Es ist schon erwähnt worden, daß das Meersalz für die Sodabarstellung vorher in schwefelsaures Natron verwandelt sein muß; behandelt man nun das Salz zu diesem Zweck mit Schwefelsäure, so wird eine ungeheure Menge Salzsäure erzeugt, welche in der frühern Periode der Sodagewinnung aus Salz als werthlos weggeworfen wurde; so groß war der an der Soda erlangte Gewinn. Aber die Salzsäure enthält Chlor, und keine andere Chlorverbindung gewährt diesen Stoff leichter oder wohlfeiler, als jene Säure. Die bleichenden Eigenschaften des Chlors waren bekannt, aber noch nicht in großem Maße in Anwendung gekommen. Im Anfange wurde das Chlor gerade zu der Salzsäure frei gemacht und mit dem zu bleichenden Stoff in Gasform in Verührung gebracht, aber es fand sich bald, daß man durch Verbindung mit Kalk das Chlor in fester, auf jede Entfernung versendbarer Form (Bleichpulver) erhalten könne; hieraus entstand eine neue und gewinnreiche Fabrikation von solcher Wichtigkeit, daß man mit Sicherheit behaupten kann, ohne die Entdeckung des Bleichpulvers würde die Baumwollenmanufaktur Großbritanniens niemals ihre gegenwärtige Entwicklung erreicht haben; ja sogar, wären die britischen Fabrikanten bei der alten Bleichmethode stehen geblieben, so hätten sie in den Baumwollenpreisen nicht lange mit Frankreich oder Deutschland konkurriren können.

Um nach dem alten Verfahren zu bleichen, ist das Haupterforderniß Land und zwar gutes und wohlgelegenes Wiesenland. Das Zeug muß einige Wochen hindurch, und zwar nur während des Sommers, der Sonne und Luft ausgesetzt und nebenbei fortwährend mit der Hand bewässert werden. Nun bleicht eine einzige mittelgroße Fabrik bei Glasgow nach dem neuern Verfahren durchschnittlich 1400 Stück Zeug täglich das ganze Jahr hindurch. Berücksichtigen wir nur, was für ein Kapital erforderlich ist, bloß um in der Nachbarschaft einer großen Stadt das Land zu mietzen, welches nöthig ist, um nach der alten Weise diese ungeheure Menge Zeug zu bleichen; betrachten wir die Zeit und Arbeit, welche unumgänglich notwendig ist, und wir werden bald einsehen, daß es bei solchen Erschwernissen der britische Fabrikant nicht mit seinen Konkurrenten auf dem Kontinent, wo weite Strecken von schönem Wiesenland, fern von jeder großen Stadt, zu einem weit billigeren Preise und in einem sonnigern Klima zu haben sind, aufnehmen könnte. Die Ueberlegenheit unserer Maschinerie würde auf diese Weise in großem Maße verschwinden, wenn die Fabrikation von Bleichpulver aufhörte, welche ihrerseits von der Schwefelsäure- und Sodafabrik abhängig ist. Ich habe nur nöthig, auf den Gebrauch des Bleichpulvers beim Papiermachen aufmerksam zu machen; dasselbe ist eine Hauptursache von der vorzüglichen Dualität und von dem niedrigen Preise des Papiers in Großbritannien.

(Fortf. folgt.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Wilhelm Genth.

Am Friedenshof in Soden
Begruben wir mit Schmerz
Im frischen lockern Boden
Ein frühgebrochnes Herz;
Gebrochen und zerissen
Von dieser Welt Kontrast,
Der Fühlen ihm und Wissen
Mit roher Hand erfaßt.

Ah er, in dessen Busen
Das gluthewegte schlug,
Er, der ein Sohn der Mäsen,
Die Dornenkrone trug,
Mit seiner Seele Schwingen
Steigt er den Himmelspfad,
Er war ein Dichter — singen,
Ach, singen muß er wohl!

Dem Drang zu widersprechen,
Hat ihn die harte Welt
Zu menschlicher Verdrehen
Ausforscher hingestellt,
Vor ihn all das Gelichter,
Der Sündigkeit Symbol:
Der Dichter war ein Richter,
Ach, richten muß er wohl!

Von Gottesgnaden Sängern
Und milder Kunst geweiht,
Durch schwere Pflicht — Bedränger
Gefallner Menschlichkeit:
Vielleicht vom bösen Diebe
Jetzt stockend angeschrien,
Indes ein Lied von Liebe
Des Dichters Seele spielt;

Vielleicht vor sich das Weinen
Der Kindesmörderin,
Derweil bei seinen Kleinen
Frommsegnend weilt sein Sinn;
Hier starrtes strenges Prüfen,
Gefängnis, Ketten, Peil,
Und in der Seele Tiefen
Güte und Menschenheil.

Und weh, vielleicht ein Irren
Im schrecklichen Verfall!
O Gott, der solche Wirren
Für Menschenbergen schuf:
Die Verheerung nicht wieder,
Wo sie zu Dir geschwebt,
Wenn Flügel und Gefieder
Blutstropfen ihr verklebt!

Nicht Einzelne sollen sichten,
Was Einzelne gefehlt:
Ein Volk nur möge richten,
Was es für strafbar hält;
Dies Herz sollt es gewahren,
Es starb an seiner Pflicht,
Am heimlichen Verfabren
Und heimlichen Gericht.

Am Friedenshof zu Soden,
Da ist es wunderschön,
Kings Gottes frischer Odem
Auf Fluren und auf Böden,
Dort brechet vom Gefiräde,
Um Ros' und Eichen gebt,
Der Richter will die Eiche,
Die Rose der Poet.

Legt solche Doppelstränge,
Im Leben schwer vereint,
Bin auf die Scheidegrenze
Des Grabes ihm und weint;
Doch die in Lust und Schmerzen
Er selbst zu Kränzen wand,
Die Lieber trägt im Herzen
Und singt sie weit im Land.

Singt, daß es Alle hören,
Was seine Brust entflammt,
Indes zu Qualverhören
Ihn strenge Pflicht verdammt;
O singt in lauten Klängen
Der Seinen Trosteswort.
Er lebet in Gefängen
Und lebet in Herzen fort!

(Kurzaal).

Dräxler-Manfred.

* Schornsteinfegerischwänke.

(Fortsetzung.)

Während im Hause des reichen Müllers, der trotz seines Geizes sein verlorenes Kind aufrichtig beweinte, die größte Betrübniß und Stille herrschte, ging es im Hause des Schornsteinfegers neben an ganz lustig her. Wilhelm schien sich den mutmaß-

lichen Tod seiner Geliebten nicht sehr zu Herzen genommen zu haben. Er lachte und sang den ganzen Tag, pffte, wenn er in irgend einem Schlot steckte, eine muntere Weise nach der anderen, schlug jedem hübschen Mädchen, das ihm auf der Straße begegnete, mit seinem Besen auf den weißen Nacken und trieb auch sonst der Neckerei und der Kurzweil gar viel. Zudem war noch vor Kurzem eine Kousine aus einer nahen Stadt zu Wilhelms Mutter zum Besuche gekommen.

Um diese bemühte der junge Springinsfeld sich fleißig, führte sie spazieren und zum Tanz, und nannte sie frei vor Allen, mein liebes Bräutchen. Sabine Duirl war ein munteres liebes Mädchen, die herrlich zu Wilhelm paßte. Sie verstand die Wirtschaft gut zu führen, besaß einiges Vermögen und ward von Wilhelms Eltern auf Händen getragen. Wenige Tage nach ihrer Ankunft hatte der alte Krag auch einen Lehrburschen angenommen und darum seinen einzigen Gesellen verabschiedet, was ihn aber bald sehr gereute, denn kaum war der Bursche in's Haus gekommen, so bekam er das Heimweh — seine Eltern wohnten nämlich zehn Meilen von dem Orte — und konnte das Zimmer nicht verlassen. Nun mußte Wilhelm alle Arbeit allein verrichten, doch that er's mit freudigem Sinn. Belohnten ihn doch die Abendstunden, wo er mit der hübschen Kousine kosen durfte, reichlich für die Tagesarbeit.

Ein halbes Jahr ging so herum, ohne daß des Lehrburschen Krankheit abnahm, worüber sich im ganzen Hause aber Niemand, als die alte Magd, Lotte, verwunderte. Diese, die gewohnt war, daß die Lehrburschen mit ihr in der Küche aßen, machte gar große Augen, daß der feine hübsche Knabe mit an die Tafel des Meisters gezogen ward und daß man ihn überhaupt im ganzen Hause mit einer Achtung behandelte, als wenn er der Sohn eines vornehmen Herrn wäre. Indessen schwieg sie, trotz ihres Alters; sah aber den Burschen mit neidischen Augen an und wartete nur auf irgend eine Gelegenheit, ihren Groll gegen das vornehme Mutterkönnchen auszulassen. Auch das muntere Sabinchen haßte die Alte. Sie, die nur gewohnt war, Wilhelms Mutter zu gehorchen, mußte jetzt sich mitunter von der naseweisen Kousine kommandiren und hierhin und dorthin schicken lassen. Es sollte nicht lange dauern, so fand die Alte, was sie sehnlichst herbeiwünschte, eine Gelegenheit, den Samen der Zwietracht in Krag's Hause auszustreuen. Sie ging eines Morgens eine Stunde früher als gewöhnlich in Sabinchens Schlafkammer, um das Bett zu machen, und überraschte die hübsche Kousine in den Armen des Lehrburschen. Beide fuhren erschrocken auseinander.

„Laßt Euch nicht stören,“ sagte die Alte hämisch. „Was geht's denn mich an, wenn die Braut meines jungen Herrn auf dem Schooße eines Lehrburschen sitzt und sich mit ihm herzt und küßt, daß es eine Freude ist. Was man nicht weiß, macht Einem nicht heiß. Wenn der gute Wilhelm es nicht erfährt, was seine Braut für ein sauberes Fräulein ist, so kann es ihm ja einerlei sein.“

„Ihr seid eine alte Narrin,“ sagte Sabine lachend, „die nicht weiß, was sie spricht. Der arme Junge ist krank und sehnt sich nach Hause, da habe ich ihn ein Bißchen getrostet, das ist Alles. Und nun geht und klatscht es meinem Bräutigam, wenn Ihr wollt; ich mache mir nicht so viel daraus.“ Damit schlug sie der Alten ein Schnippchen, faßte den Lehrburschen an der Hand und hüpfte mit ihm zur Thür hinaus.

Die Alte schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Eine solche Schamlosigkeit war ihr noch nie vorgekommen. „Freche Kreatur!“ brummte sie Weiden nach, „wart, ich will Dir das Handwerk legen. Augenblicklich soll der arglose Wilhelm es erfahren.“ Sie stürzte hinunter, um ihn aufzusuchen. Er saß gerade beim Frühstück.

„Wilhelm, armes, betrogenes Söhnchen,“ schrie sie, „Du wirst außer Dir sein, wenn ich Dir die

entsetzliche Schandthat sage, wovon ich so eben Zeuge war.“

„Welche Schandthat? Was ist geschehen?“ fragte Wilhelm, mit vollem Munde kauend.

„Deine Braut,“ fuhr die Alte fort, „Deine Braut — doch ist erst aus, mein Junge; der Bissen möchte Dir sonst vor Wuth in die unrechte Kehle kommen.“

Wilhelm schluckte den letzten Bissen hinunter. Dann fragte er: „Nun, meine Braut? was ist's mit der?“

„Sie betrügt Dich, mein Engelchen, sie ist eine verworfene Kreatur. Sie hat so eben den stillen, heimwehkranken Lehrburschen geküßt.“

„Was!“ schrie Wilhelm im verstellten Zorne, „das hat sie gethan? Nun dafür will ich sogleich Rache nehmen. Küßt sie den Lehrburschen, so küsse ich Dich, Alte, dann haben wir uns einander Nichts vorzuwerfen.“ Und damit nahm er die Alte beim Kopfe und küßte sie herzhaft. Dann ließ er sie los und sprang lachend zur Thür hinaus. Lotte sah ihm nach und meinte: „So was ist mir bis jetzt noch nicht vorgekommen. Ich glaube, mein Wilhelm hat den Verstand verloren.“

Des anderen Tages sah Lotte mit Erstaunen, daß der Lehrbursche zum ersten Male das Arbeitszeug angezogen und mit Wilhelm aus dem Hause ging. Sie mußten bei der Mühle vorüber. Der alte Müller saß auf der Bank und machte ein jämmerliches Gesicht, als er den Liebsten seiner armen verlorenen Tochter erblickte. Zu seinen Füßen hockte der kleine schwarze Spiz, einst Lieschens Liebling. Dieser fuhr, als die Schornsteinfeger kamen, klaffend auf ihre Beine los, blieb aber auf einmal stehen, schnupperte um den Lehrburschen herum, fing dann freudig an zu heulen und machte wedelnd große Sprünge. Umsonst schlug Wilhelm mit dem Besen nach ihm, umsonst pffte und lockte der Müller, der Spiz lief den schwarzen Gesellen weit nach und kehrte erst nach einer Weile, da der Lehrbursche gar Nichts von ihm wissen wollte, mit eingezogenem Schweife traurig zu seinem Herrn zurück. Den ganzen Tag wollte er nicht fressen und des Abends lief er an Lieschens leere Kammer und heulte und winselte laut.

Der alte Mause, der seit dem Verluste seiner Tochter ein ganz anderer Mensch geworden, der fast keine Spur mehr von seiner früheren Härte zeigte, liebte den treuen Spiz und sagte tief betrübt: „Ja, heule und winsle nur, armer Polli, um die arme Liese. Sie hat's verdient; denn sie war ein gutes Mädchen, sie hatte dich, mich und alle Menschen lieb. Ach, sie kommt niemals wieder. Wenn ich sterbe, so wird mir keine Kindeshand die Augen zudrücken; ich werde einsam und verlassen sein.“ Man sieht, es ging dem Müller, wie fast allen Vätern, die erst mit unbeugsamer Strenge das Unglück des eigenen Kindes erzwingen wollen, die weder durch Bitten, noch durch Thränen gerührt werden, und später, wenn sie durch ihre Härte irgend ein Unheil angestiftet, das arme Schlachtopfer vielleicht in den Tod gefügt haben, mit tiefer Reue an das Vergangene denken und dann vor Jammer nicht wissen, was anzufangen. Mause war seit einem Vierteljahr ganz mager geworden, sein dicker Bauch war hingeschwunden, wie eine Regenwolke, seine Backen hingen herab. Er posterte und tobte nicht mehr, wie sonst, ließ seine Knechte in Allem gewähren, die dann auch redlich das Ihrige thaten, die ganze frühere Ordnung über den Hausen zu werfen, und zeigten, daß wenn der Vater nicht zu Hause ist, die Mäuse ungeführt ihr Unwesen treiben. Sie stahlen und schlepten hinweg, was sie konnten; es war Niemand da, der sie zur Rechenschaft zog. Besonders war der jüngste Knecht, Peter, der größte Spizhube von Allen. Und zwar trieb er es so arg, daß es bald im Orte kein Geheimniß mehr war; denn er saß des Sonntags in der Schenke und spielte Karten und würfelte und schlemmte und traktierte seine Kameraden. Aber die Strafe sollte ihm nicht ausbleiben.

Ein fürchte oder Lehrb Man unter Und stöhrn und Man leer. hast g „oder eigent „E bleich „P Peter die Meh „P sie, stand neber Scho sprac „P von Stin „P den Gott Mü umz dem feur Hiel sank glau Kop „P Ung Run ihm dem zu kom das zug best sich nich Sch Fau Da „P rech Wei her in viel sich „P ahn * 13 sch na Si nid un sch in

Eines Nachts hörte man in seiner Kammer ein fürchterliches Geschrei, als ob Mörder ihn bedrohten, oder sein Bett in Flammen stände. Der wachende Lehrsche weckte in aller Eile den älteren Knecht. Man lief zu dem brüllenden Peter und fand ihn unter dem Bette liegen, mehr todt als lebendig. Und als er gefragt wurde, was geschehen sei, da stöhnte und ächzte er: „Ein Geist! ein Geist!“ und deutete auf das offene Fenster seiner Kammer. Man guckte hinaus. Im Garten war's finster und leer. Nun wurde er gehörig ausgelacht. „Du hast geträumt, Kerl!“ sagte der ältere Knecht zu ihm, „oder bist vielleicht betrunken gewesen. Wer ward enn eigentlich das Gespenst, das Du gesehen?“

„Lieschen, das todt' Lieschen,“ stammelte der bleiche Peter, „und mit ihr noch ein anderer Geist.“

„Was, zwei Geister?“ lachten die Beiden. „So wahr ich ein ehrlicher Kerl bin!“ stöhnte Peter, und leise fügte er hinzu: „Herr, vergieb mir die Lüge. Ich will mich bessern und künftig fremde Mehlsäcke in Ehren halten.“

„Also Lieschen hast Du gesehen?“

„Leider Gottes! Hier vor meinem Bette stand sie, in lange weiße Tücher gehüllt, und neben ihr stand — ach, ich werde den Tod davon haben — neben ihr stand — der Teufel, schwarz wie ein Schornsteinfeger, mit glühenden Augen.“

„Der Teufel! es gibt gar keinen Teufel!“ sprach lachend Kunz, der ein Freigeist war.

„Wehe Dir! er wird Dich einmal holen!“ tönte von der Seite des Fensters eine dumpfe schauerliche Stimme her.

Peter schrie laut auf und zog die Decke über den Kopf, der Lehrsche fuhr mit einem: „Ach Gott! ach Gott!“ zur Thür hinaus. Der feste Müllerknecht aber hatte noch den Muth, den Kopf umzuwenden und zu fragen: „Wer ist da?“ In demselben Augenblicke aber bekam er mit einer feurigen Rute, wie er meinte, einen fürchterlichen Hieb in's Gesicht. Da verließ ihn sein Muth. Er sank auf die Kniee und ächzte: „Gnade!“ Er glaubte, der Teufel würde ihm zum Mindesten den Kopf abreißen oder den Hals umbrechen.

Es geschah aber Nichts von Beiden. Kunz und Peter blieben Beide am Leben. Das schreckliche Ungeheim ließ sich für diese Nacht nicht wieder sehen. Kunz schlief zitternd auf seine Kammer. Peter folgte ihm — denn um keinen Preis wäre er allein in dem gespenstischen Zimmer geblieben — und kroch zu ihm in's Bette. Da ihnen nun kein Schlaf kommen wollte, so vertraute Peter dem Kunz, daß das gespenstische Lieschen ihm mit hohler Stimme zugerufen hätte: „Du bist ein Dieb, Peter, Du bestiehlst meinen Vater! vor Dir ist kein Mehlsack sicher. Bessere Dich, sonst wirst Du den Ruf nicht wieder hören.“ Darauf hätte ihn der Schwarze, der neben ihr gestanden, mit gewaltiger Faust gepackt und aus dem Bette geschleudert. Dann wären Beide verschwunden.

Den anderen Tag waren Peter und Kunz zu rechter Zeit an ihrer Arbeit und so fleißig, wie Beide nie zuvor gewesen. Als der heilige Sonntag herankam, schritten sie fein fromm und demüthig in die Kirche. Von Saufen und Spielen war auf viele Wochen keine Rede mehr. Alle Leute wunderten sich, daß aus dem Peter „Saulus“, so schnell ein „Paulus“ geworden war. Die Ursache: weshalb? ahnete aber Niemand. (Fortf. f.)

* Bemerkungen über England nach Kohls Reisen.

(Fortsetzung.)

13. Die Lancaster'sche Schule in Manchester.

Diese interessante und berühmte Schule ist wahrscheinlich die größte und merkwürdigste, die bis jetzt nach dem Lancaster'schen Systeme eingerichtet ist. Sie wurde im Jahre 1809 gestiftet und hat seitdem nicht weniger als 24,000 armen Kindern Unterricht und Erziehung gegeben. Es befinden sich im Durchschnitt zu jeder Zeit des Jahres etwa 1000 Kinder in der Schule, die alle in einem einzigen großen,

sehr geräumigen und zweckmäßig eingerichteten Saale versammelt sind. Am Tage meiner Anwesenheit in ihr betrug die Anzahl 720 Knaben und 320 Mädchen.

Sonst war der Unterricht ganz frei; allein in den letzten Jahren wurde so wenig für die Schule unterschrieben, daß man sich genöthigt sah, ein Unterrichtsgehalt zu fordern. Jedes Kind zahlt jetzt einen Pfennig die Woche. Der Schuldirektor sagte mir, daß diese Taxe nicht nur keine Abnahme, sondern sogar eine Zunahme der Schüler-Anzahl hervorgerufen hätte. — „Es gibt viele Eltern,“ behauptete er, „welche wohl ein wenig Geld entbehren können, und welche die Idee nicht lieben, daß ihre Kinder in eine „charity-school“ (Mildthätigkeits-Schule) gehen. Diese, welche sonst ihre Kinder in andere Schulen schickten, senden sie nun ebenfalls zu uns, selbst die Armen ziehen es vor, wo nur möglich, Etwas für die Schule zu zahlen und schicken dann ihre Kinder auch pünktlicher zu uns.“ „We are always full“ (wir sind immer vollzählig), „und gewöhnlich sind 100 bis 150 Expektanten, die darauf warten, bei entstehendem Raume Einlaß zu bekommen. Unsere arbeitenden Klassen sind durchaus nicht blind gegen die Vortheile der Schulen. Im Gegentheil verlangen sie in der Regel Alles nach Gelehrsamkeit, nach „learning“, wie sie sich ausdrücken, und wünschen besonders, daß ihre Kinder Etwas mehr lernen möchten, als sie, die Eltern, selber gelernt haben. Wenn unsere arme Stadtbevölkerung mehr in der Bildung zurückblieb, als die anderer Städte, was übrigens noch eine bestrittene Behauptung ist, so lag die Schuld mehr an den Umständen, indem für die schnell wachsende Bevölkerung nicht sogleich genug gute Schulen geschafft werden konnten.“ Vielleicht liegt die Schuld auch an der englischen Regierung, welche sich nicht viel um das Schulwesen des Landes bekümmert, und an den Reichen von Manchester. Klingt es nicht unglaublich, daß in einer Stadt wie Manchester, in der es so viele Leute gibt, die „ten thousand“ oder auch „twenty“ und „thirty thousand a year“ haben, eine Schule, wie diese Lancaster'sche, die den Unterricht von 1000 Kindern besorgt, nur so viel eigenes Vermögen besitzt, daß sie daraus jährlich nur 36 Pfund Einkommen bezieht, und daß sie mit Mühe noch nebenher durch präcäre Subskriptionen und durch die den Kindern auferlegte wöchentliche Taxe von einem Pfennig jährlich 250 Pfund zusammenbringt, von denen die Lehrer besoldet und die Schulgebäude unterhalten werden müssen? — Es fallen Einem dabei die englischen „Grammarschools“, bei denen das Einkommen der Direktoren und Lehrer oft zu unglaublichen Summen steigt, und noch mehr die alten guten gelehrten Fellows in den Oxford'schen, Cambridge'schen und anderen Kollegien ein, die zuweilen wundervoll runde Summen alljährlich beziehen, ohne daß man doch genau anzugeben wüßte, wofür. Wollte man nun einige Duzend dieser alten Fellowships eingehen lassen, welche Wohlthaten könnte man da der Volkserziehung angedeihen lassen! Und welchen Schaden würde die Welt dabei nehmen?

Der große schöne Saal dieser Lancaster'schen Schule ist eigenthümlich ausgeschmückt. An dem einen Ende liegt das britische Wappen auf der Bibel, und rund herum bedeckt die Wand in großen Buchstaben der Ausspruch Georg's III.: „May every poor child in my dominion be enabled to read the bible!“ (Möge jedes arme Kind in meinem Reiche im Stande sein, die Bibel zu lesen!) Dies ist bis jetzt ein eben solcher frommer königlicher Wunsch geblieben, wie der vielgelobte Wunsch Heinrich IV., daß jeder Arme in seinen Reiche ein Huhn im Topfe haben möge.

Die äußere Einrichtung der Schule ist übrigens in jeder Hinsicht vortrefflich, und auch der Anblick der Kinder war, obgleich mir der Direktor sagte, daß in dem Distrikte, aus welchem er seine Schüler erhielt, gerade viele der ärmsten Straßen und Wohnungen von Manchester sich befänden, ein sehr erfreulicher. Sie sahen Alle munter, gesund und frisch aus und waren auch Alle schicklich und gut gekleidet.

Die sämmtlichen 1050 Kinder werden, wie gesagt, auf ein Mal und in einem und demselben Zimmer von einem einzigen Lehrer unterrichtet, der aber dann unter den Schülern selbst sich seine Unterlehrer und Unteraufscher („monitors“ und „captains“ genannt) gebildet hat. Für diejenigen meiner deutschen Leser, welche nicht Gelegenheit hatten, eine solche große Lancaster-Schule und die Ordnung ihres Unterrichts zu sehen, wird es vielleicht interessant sein, Einiges über diese Ordnung und das dabei befolgte System zu erfahren, das ungefähr zu derselben Zeit und in derselben Gegend in's Leben trat, zu welcher und in welcher die großen Spinn- und Webemaschinen erfunden wurden. Es scheint, daß derselbe Geist, der ein Maschinensystem erfand, wodurch es einem Arbeiter möglich wird, 200 Mal soviel Arbeit, als früher zu verrichten, auch diese Schulordnung erdachte, wodurch es einem Lehrer möglich geworden ist, 40 oder 50 Mal soviel Kinder als sonst zu unterrichten.

Die Bänke sind in zwei Reihen neben einander aufgestellt, die eine Reihe für die Mädchen, die andere für die Knaben. Zwischen und neben den Bänken bleibt ein geräumiger Platz. Jede Bank hat eine gewisse Anzahl von Schülern, die alle unter einem Bankobersten oder Monitor stehen. Dieser Monitors sind 108 in der Schule.

Einige Bänke sind unter einem „Inspecting monitor“ vereinigt, welcher ein erhöhtes kleines Katheder hat, auf dem er sitzt, seinen Bänken das Gesicht zuwendend und Alles beaufsichtigend. Dieser „inspecting monitors“ gibt es 60.

Mehrere solche Abtheilungen stehen wieder unter einem gemeinschaftlichen Aufseher, welcher „Captain“ genannt wird. Diese Kapitäne gehen mit Tafeln zwischen ihren Abtheilungen und den einzelnen Bänken herum, und beobachten insbesondere die Monitors, rufen sie zur Ordnung oder schreiben sich über sie ihre Bemerkungen auf, die sie nachher weiter rapportiren. Solcher Kapitäne sind 28.

Endlich kommen die „Captain-Generals“, deren es vier gibt, und von denen immer einer in der ganzen Schule herum geht, um nachzusehen, ob Alles in der gehörigen Ordnung ist.

So wenig, wie alle vier General-Kapitäne, so wenig sind auch alle 28 Kapitäne und alle Monitors immer in beaufsichtigender Thätigkeit. Denn natürlich müssen sie auch zu ihrer Zeit lernen und lösen sich daher in der Beaufsichtigung gegenseitig ab.

Der Lehrer unterrichtet selbst die Kapitäne und General-Kapitäne, von denen, wie gesagt, unterdessen immer einige mit der Beaufsichtigung der übrigen beschäftigt sind. Einige der Kapitäne unterrichten die „inspecting monitors“, nämlich die, welche nicht gerade eben mit der Inspektion beauftragt sind. Und diese unterrichten wiederum die Monitors. Diese letzteren, kleine Jungen von 8 bis zehn Jahren, haben wieder ihre 10 oder 12 Abschüzen unter sich zur Belehrung. Die Abschüzen sind der Reihe nach an der Wand hin den Schulbänken zur Seite aufgestellt, und der Monitor, der einen Stock „pointer“ (Aufweiser) in der Hand trägt, läßt seine Schüler der Reihe nach aus der Bank hervortreten, ordnet sie um die Tafel herum und läßt sie die Buchstaben aussagen.

Die ersten Klassen, welche bloß die Figur der einfachen Buchstaben lernen, heißen die Alphabetklassen. Die zweiten Klassen, welche zwei Buchstaben mit einander verbinden lernen, nennt man die Abc-Klassen (the A-b-c-classes). Diese Klassen kommen in allen englischen Elementar-Schulen vor. So geht es fort bis zur sechsten Klasse, welche endlich die Silben zu jedem beliebigen Worte zusammensetzt und jedes Wort in seine Silben zerfallen läßt.

Alle Monate wird ein General-Examen vom Lehrer gehalten und eine Versetzung aus einer Klasse in die andere vorgenommen.

Das Schreiben und Rechnen ist auf ähnliche Weise in Klassen gebracht. Dies wird aber natürlich an den Tischen und Bänken selber vorgenommen.

Tafelhervornehmen, Tafelreinigung, Niederschreiben des vom Monitor emporgelassenen Buchstabens oder der von ihm diktierten Phrase, dies geschieht Alles pünktlich und auf ein Mal auf ein gegebenes Kommando der Monitoren.

Die Bänke, Klassen und Abtheilungen haben alle ihre Nummern, so daß die inspizierenden Kapitäne, ohne weiter nach dem Namen zu fragen, leicht diejenigen Schüler, welche sie tadeln wollen, sich bemerken können. Ich begegnete einem kleinen zwölfjährigen Kapitän, der sich auf seine Tafel geschrieben hatte: „Monitor N. III. a. playing“ (der Monitor von Klasse III. a. spielt).

Das Herinkommen der Schüler, das Niederlegen, das Aufstehen zum Morgengebete, das Herausmarschiren zur Erholungstunde, das völlige Aufheben der Schule, dies Alles geschieht ebenfalls nach einer militärischen, oder vielmehr, da diese englische Schulordnung nicht aus dem Militär herübergetragen ist, — nach einer fabrik- und maschinenmäßigen Ordnung.

Natürlich verursacht das Buchstabiren, Tafelreinigung, Auf- und Herummarschiren, das Kommandiren der Inspektoren und alle anderen Manöver dieser tausend Kinder einen beständigen unvermeidlichen Lärm, wie in einer Wollenspinnerei. Aber die Kinder sind so daran gewöhnt, daß sie mitten aus diesem Gekröse und Gebummel die Stimmen ihrer Kapitäne und Lehrer heraushören, eben so wie sie auch in den großen lärmigen Faktoreien, in welchen ein Fremder Nichts als Geräusch vernimmt, sich gegenseitig sehr gut verstehen können.

Der Lehrer selbst gibt seine Anordnungen von einer hohen Tribüne herab, welcher alle Schüler das Gesicht zukehren. Oft macht er von hieraus pantomimische Zeichen, welche am anderen Ende des Saales von denen, die es angeht, verstanden werden. Auch haben sie kleine Telegraphen zwischen den Bänken aufgestellt, welche den Monitoren und Kapitänen gewisse „telegraphic signals“ zukommen lassen. Bei allgemeinen Befehlen, welche die ganze Schule angehen, z. B. bei einem gebotenen allgemeinen Stillschweigen, erschallt auch eine helltönende Glocke. Die Regelmäßigkeit, mit der alle Manöver ausgeführt werden, und die Ordnung und Schnelligkeit, mit der täglich und stündlich das Werk des Unterrichts fortschreitet, zu beobachten, gewährte mir ein eben so großes Vergnügen, wie die Beschauung der Arbeit einer großen Maschine.

Die Unterrichtsgegenstände sind hier bloß Lesen, Schreiben und Arithmetik. Die Kapitäne, d. h. die älteren Schüler, erhalten auch grammatikalischen Unterricht. Die meisten bleiben aber nicht lange genug in der Anstalt, um dahin gelangen zu können. Fünfzehn Monate ist die Durchschnittszeit, welche die Kinder in dieser Schule gelassen werden. Gewöhnlich nehmen die Eltern ihre Kinder, wenn sie irgend ein „employment“ (eine Beschäftigung) für sie gefunden haben, wieder weg.

In dem Fremdenbuche der Schule bemerkte ich mit Betrübnis, daß die Anstalt jetzt nicht mehr so vieler Aufmerksamkeit vom Publikum gewürdigt zu werden scheint, wie früher. Es hatten sich das ganze letzte Jahr hindurch nur 30 „Visitors“ (Besucher) eingeschrieben, während in früheren Jahren deren Hunderte gewesen waren, und darunter solche, wie der Kaiser von Rußland, ägyptische und türkische Gesandte.

Es ist die einzige Lancaster'sche Schule in Manchester.

(Fortf. f.)

Sonst und Jetzt.)

Die Feier von Jordans Geburtstage am Vorabend des Sylvestertags 1831 zu Kassel.

Die diesjährige Geburtstagsfeier unseres Deputierten Jordan ist in der Art und Weise, wie sie

*) Ein unscheinbares, bereits vergilbtes Blättchen, welches uns so eben zu Gesicht kommt, enthält die hier mitgetheilten Notizen über die Feier eines Geburtstages Jordans zu jener Zeit, als noch Niemand eine Ahnung von dem traurigen Geschehnisse dieses Mannes hatte, D. R.

entstand, und wie sie begangen wurde, ein sicherer Beweis der Liebe und Verehrung, welche das hessische Volk ihm zollt. Kaum nahte der Tag von ferne heran, als sich überall der Wunsch, dem würdigen Manne diesen Tag zu verschönen, aussprach, und auch alsbald in die That überging. Gemeinsam, wie jener Wunsch, vereinigten sich Einzelne, nicht als Unternehmer, sondern nur als Organe der allgemeinen Stimmung, welche zunächst durch die Gelegenheit hervorgerufen wurde, dem Gefeierten eine Freude zu bereiten, wie wir sie denen, die uns nahe stehen, so gerne zu bereiten pflegen. Wir übergehen eine Schilderung von Jordans Verdiensten und der regen Hoffnung, mit welcher Kurhesen, wie das gesammte deutsche Vaterland, auf ihn sieht, und beschränken uns auf eine kurze Darstellung, wie man die Anerkennung jener Verdienste an den Tag zu legen versuchte.

In der Nacht vor dem Geburtstage ertönte vor Jordans Wohnung ein kraftvoller Männergesang, nach besonders hierzu gedichteten Worten, in welchen auf eine ergreifende Weise die Anklänge inniger Liebe und Verehrung ertönten. Am folgenden Abend erwartete den König des Tages ein Gastmahl, zu welchem ohne Auswahl und Ausschluß sich unzählige drängten, und es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß an dem Abend fast alle Stände, Mitglieder des Ministeriums nicht ausgeschlossen, sich in der gemeinsamen Harmonie des patriotischen Gefühles aufzulösen schienen. Bei dem Eintritt Jordans wurde ihm eine Standuhr, in gothischem Geschmacke gebaut, und ein Schachbrett, von Hrn. Siebrecht mit seltener Bereitwilligkeit und Kunst gearbeitet, überreicht, wobei Herr Pfarrer Wille ihn mit folgenden Worten anredete:

„Verehrter Mann, den wir treu und deutsch am liebsten mit dem gefeierten Namen: unsern Jordan, nennen, sein Sie herzlich uns willkommen in diesem Kreise, zu dem gleichgesinnte Männer zusammentraten, um Ihnen Glück zu wünschen zu Ihrem Geburtstage, und Ihnen Aug' in Auge zu sagen, wie sehr wir Ihnen mit aufrichtiger Hochachtung, mit freudigem Vertrauen und mit tiefempfundener Dankbarkeit ergeben sind.“

„Sie sehen in diesem Kreise nur die Vertreter von den Tausenden, die nah und fern den Mann zu ehren wissen, der das Wohl des lieben Hessens und das Heil des hohen Deutschlands mit gleicher Wärme im treuen deutschen Herzen trägt.“

„Was Sie für Hessen gethan haben, als freisinniger Mitbegründer und treuer Hüter unseres bürgerlichen Lebens, darüber haben wir Brief und Siegel in unserer Verfassung; und so lange sie lebt, wird unter den vielen, hochgefeierten Hessennamen auch der Name Jordan immerdar mit Verehrung und mit Liebe genannt werden; — was Sie für Deutschland geredet und gethan, das findet seinen Anklang in den Herzen der Guten in allen Gauen des deutschen Vaterlandes, und eine Feuerflocke Wahrheit zur rechten Stunde in ein kräftig Volk geworfen, wie fruchtbar in der Vorsicht Hand!“

„Die rechte Stunde haben Sie erfasst, verehrter Mann, und das Wort zur rechten Zeit, für den Ehrengang, den Sie mit dem Muth der Besonnenheit gethan: dafür wollen wir Ihnen heute herzlich danken, im Namen Aller, die dem Worte huldigen: dem Verdienste seine Krone!“

„Die Bürgerfrone, die Sie verdient, setzen wir im Geiste auf Ihr ehrenwerthes Haupt; doch schnell verhallt das Wort der Rede, so treu und wahr es auch vom Herzen kommt, darum erfüllen Sie die Bitte, die wir im freudigen Einklange der Herzen Ihnen vortragen:“

„Nehmen Sie, verehrter Mann, zum sichtbaren Andenken an Ihren Geburtstag, nehmen Sie diese geringen Gaben gütig an, welche Freunde des Vaterlandes und der guten Sache als Zeichen der Verehrung und der Liebe Ihnen freudig dankend darbringen!“

„Freudlich tönt vom hohen Dome der Glocke Schlag

in des Lebens ernstes Spiel, mahnend zwar, doch schreckend nie für den braven Mann, der stets mit klarem Blicke und mit treuem Herzen die Stunde wohl erkennt, wo es gilt, den rechten Zug zu thun, der zum Ziele, der zum Heile führt!“

„Die rechte Stunde hat geschlagen, den rechten Zug, Sie haben ihn gethan, verehrter Mann; dafür noch einmal unsern Dank und unsere Liebe! Aus jedem treuen Herzen steigt das stille Gebet zum Himmel: Heil, Heil noch viele Jahre dem Manne, der sich zum Wahlspruch nahm:“

„Hessen glücklich, Deutschland frei und groß!“

Eine allgemeine Nührung, während und nach dieser Rede war unverkennbar. Ihr folgte der Gesang eines Verses nach der Melodie: God save the King. Jordan selbst war außerordentlich bewegt. Langsam, mit fast zitternder Stimme sprach er:

„Worte vermögen nicht die Gefühle auszudrücken, von welchen ich in diesem Augenblicke durchdrungen bin. Wo die zartesten und heiligsten Gefühle das menschliche Gemüth mit Allgewalt ergriffen haben und es andurchglüht zum Ewigen emporheben, da schweigen alle Sinne, bleibt die Zunge stumm, schlagen selbst die Pulse leiser, um eine solche innere Gottesfeier nicht zu unterbrechen. In dieser Lage befinde ich mich gegenwärtig. Darum bitte ich um Nachsicht, wenn ich nur in unzusammenhängenden Worten meinen Dank für so große Freundschaft und Liebe zu stammeln vermag. Schenken Sie meiner Versicherung Glauben, daß alle Schätze der Welt die himmlische Sonne nicht aufzuwiegen vermögen, welche ich empfand, als ich von dem geistigen männlich-kraftigen Gesange überrascht wurde, und heute wieder bei dieser Feier empfinde. Es ist nicht eitle Selbstsucht, die etwa in diesem Momente ihren längst ersehnten Triumph feiert; mancherlei Beschwerden des Lebens, wofür ich Gott danke, haben mich längst von der Nichtigkeit alles Irdischen überzeugt; sondern es ist, in Wahrheit kann ich es versichern, das innere Bewußtsein redlich erfüllter Pflicht, welches mich mit himmlischem Entzücken erfüllt. Denn mein Gewissen, bin ich auch in menschlicher Hinsicht schwach und sündhaft, macht mir wenigstens in Bezug auf meine öffentlichen Berufsverhältnisse keinen Vorwurf. Ich habe nie nach Menschengunst gebuhlt und dennoch erfreue ich mich des Beifalles und der innigsten Achtung und Liebe so vieler biederer Männer, welche ihren Feuersifer für das Wahre, Rechte und Gute bei so vielen schwierigen Gelegenheiten betätigt haben. Die Stimme meines Gewissens kann mich daher nicht täuschen, da ich sie durch das Urtheil solcher Männer bestätigt sehe. Denn ich glaube nicht zu irren, wenn ich in dem Feste, daß Sie, m. H., mir heute in so feierlicher Weise bereitet haben, die innigste Huldigung erblicke, welche Sie der Wahrheit, dem Rechten und Guten, welche Sie mit Einem Worte dem Allheiligen darbringen. Diese Huldigung war auch von jeher mein Bestreben, und erkennen Sie dieses an, so stimmen Sie auch jeder Huldigung bei, die wir nun heute gemeinschaftlich an den Tag legen und dadurch Gott ein Dankopfer bringen wollen, das immer wieder zugleich ein Bittopfer ist. Nicht freventlich habe ich die Bahn betreten, die ich jetzt wandeln muß. Wohl gab es eine Zeit, wo ich im jugendlichen Feuer mich auf einen Standpunkt von großer Wirksamkeit sehnte; aber als das jugendliche Feuer abnahm und ich in männlicher Ruhe meine Kräfte prüfte und die große Verantwortlichkeit maß, die mit einem solchen Wirkungskreise verbunden ist; da sah ich die Vermessenheit jenes Wunsches ein, und freute mich, daß dieser nie erfüllt ward. Und wie bei uns die Einberufung der Landstände durch das beharrliche kräftige Wirken der Kassel'schen Bürger erzielt war, und die Stimme Marburg's mich als Den bezeichnete, der für die Universität gewählt werden sollte; da betete ich in Demuth zu Gott, er möchte den bitteren Kelch von mir hinwegnehmen; sollte es aber sein Wille nicht sein, so möchte er mir, so bat ich, die Kraft verleihen, denselben bis auf den letzten Tropfen

zu
wie
kam
mit
gan
un
ab
we
ledig
schw
und
Den
Es
entse
mein
ich
geben
also
Gott
trägt
durch
durch
den
uns
Diese
werde
thun,
sollte
gerich
Wah
Sie,
dem
man
Wege
der S
vor,
immer
können
es sich
stets
richtig
für ich
zu ver
zu sein
Nac
fühlen,
tiefe
Tische
von in
Nac
nige zu
feierten
Auch
bedeut
Der
fassung
dem K
der Fr
heit sic
für die
commis
hierauf
aus, w
den W
Menge
die edel
„dem b
„der fr
Vaterlan
aufgeno
So v
besonnen
Geiste
schaft für
Zinniger
das Gef

Röln
unserer

zu leeren. Der Kelch ging nicht vorüber. Ich bat wiederholt um Kraft und um Beistand. Denn wer kann, so dachte ich, wider mich sein, wenn Gott mit mir ist? Mit dieser religiösen Stimmung begann ich mein Wirken, mit dieser setzte ich es fort, und werde ich es festsetzen, bis mich einst der Herr abruft. Wenn daher mein Wirken von Erfolg gewesen sein sollte, oder noch sein wird, so ist dieses lediglich Gottes Werk; ich war hierbei nur das schwache Werkzeug. Gott allein gebührt also Ehre und Dank. Was vermöchte auch der Mensch ohne Den, welcher das Wollen und Vollbringen verleiht? Es ist nicht religiöse Schwärmerei, von der ich weit entfernt bin; aber die Ueberzeugung, die mir durch mein ganzes bisheriges Leben geworden ist, lasse ich nicht fahren, daß nämlich Nichts gelingen und gedeihen kann, was nicht mit Gott beginnt, daß also wahre Religiosität die Wurzel alles Guten ist. Gott allein, dessen allmächtige Hand das Weltall trägt und das Schicksal der Völker lenkt, kann uns durch die verworrenen Verhältnisse der Gegenwart durchhelfen und der gemeinsamen deutschen Sache den erwünschten Ausgang verleihen. Lassen Sie uns also, m. H., auf ihn bauen und fest vertrauen. Dieses Vertrauen wird sicherlich nicht zu Schanden werden, sobald wir auch unsererseits stets Alles thun, was unsere Pflichten uns auflegen. Und was sollte Männern unmöglich sein, die, den Blick emporgerichtet zum Allvater, mit vereinten Kräften dem Wahren, Rechten und Guten nachstreben? Seien Sie, m. H., versichert, daß ich, wie Sie, nie in dem Vorhabe: „handle recht und sühne Niedem“, wanken werde, daß Sie mich nie auf dem Wege des Unrechts treffen werden, und sollte auch der Schein gegen mich sprechen, so prüfen Sie zuvor, ehe Sie urtheilen, und Sie werden gewiß immer finden, daß es nur Schein war. Wohl können die Ansichten verschieden sein, aber da, wo es sich um die Gesinnung handelt, werden Sie mich stets unverändert finden. Nehmen Sie diese aufrichtige Versicherung als den Beweis der Dankbarkeit für ihre Liebe und Freundschaft hin, die ich nicht zu vergelten vermag, deren ich aber stets würdig zu sein streben werde.“

Nach diesen Worten schien er sich erleichtert zu fühlen, aber ringsum glänzte in Aller Augen eine tiefe Rührung. Jordan war, als er hierauf zu Tische geführt wurde, noch geraume Zeit nachher von innerer Bewegung tief erschüttert.

Nachdem das Mahl begonnen hatte, wurden einige zu diesem Zwecke verfaßte Gedichte dem Gefeierten zu Ehren von den Verfassern vorgetragen.

Auch Herr Hahn sprach einige Worte über den bedeutungsvollen Charakter der gegenwärtigen Zeit.

Der erste Toast war dem Stifter unserer Verfassung, Seiner Königl. Hoheit dem Kurfürsten und dem Kurprinzen Mitregenten geweiht, der folgende der Frau Kurfürstin, R. Hoh., bei welcher Gelegenheit sich auf's Neue die innige Liebe und Verehrung für die erhabene Fürstin aussprach. Der Landtagscommissar, Hr. Eggena, brachte der Verfassung und hierauf dem Hrn. Jordan ein donnerndes Vivat aus, was dieser erwiderte. Der nächste Toast galt den Vertretern des Landes, und so folgten eine Menge von Trinksprüchen, z. B. „allen Männern, die edel denken, und so sprechen, wie sie denken“, „dem baldigen Erscheinen des Bürgergardegesetzes“, „der freien Presse“, dem gemeinsamen deutschen Vaterlande“ u. s. w., welche alle mit Begeisterung aufgenommen wurden.

So wurde das Fest in harmloser Fröhlichkeit, in besonnener Haltung, in einem rein konstitutionellen Geiste gefeiert, eine Weise, welche die sicherste Bürgschaft für die Aechtheit unsers Volkslebens, für die Innigkeit unserer Liebe zu dem Gefeierten und für das Gelingen des liberalen Strebens in sich trägt.

*Korrespondenz.

Köln, den 10. August. Gestern wurde auf unserer Bühne zum ersten Male wiederholt das

Cramer'sche „Opfer der Spielhölle“. Das Stück führt uns eine wohlhabende junge Dame, Polyxena, vor, welche als elternlose Waise nach erlangter Großjährigkeit von ihrem Vormunde entlassen, einen Badeort besucht, und dort durch einen kleinen, auf der Spielbank erzielten Gewinn gereizt, in kurzer Zeit ihr ganzes Vermögen verspielt, dann, durch ihr Unglück und schamlose Anträge des Bankpächters zur Verzweiflung gebracht, sich vergiftet. Außerdem zeigt uns der Dichter gelegentlich noch an andern Personen, wohin das Spiel führt; wir sehen einen ehemaligen Apotheker, welcher sein ganzes Vermögen zur Spielbank getragen hat, dann als wahnsinnig in ein Irrenhaus gesperrt worden und später, scheinbar geheilt, von dort entlassen, als haussirender Quacksalber Gift verkauft; einen jungen Landmann, der sein ganzes Vermögen im Spiele verliert, und, wenn ihn nicht Polyxena rettete, auch dem Elend dahingegeben sein würde; einen Greis, dessen Lebensglück dadurch vernichtet ist, daß sein einziger Sohn nach einem bedeutenden Verluste im Spiel Selbstmörder geworden ist; endlich den Liebhaber der Polyxena, der, um das Vermögen seiner Geliebten wieder zu gewinnen, seine ganze Baarschaft dem Spiele opfert. Das Stück ist ergreifend, und der von vielen Seiten ausgesprochene Wunsch: Aufhebung der Spielbanken, muß, wenn irgendwie seine Erfüllung zu erstreben ist, auf diese Weise wiederholt durchdringen.

Als Kunstwerk betrachtet, läßt dagegen das Stück Manches zu wünschen übrig. Man sieht gewiß gern davon ab, daß die Leidenschaft, durch welche die Helden ihren Untergang findet, das Spiel an sich gar keine großen Seiten darbietet, denn dieser Mangel hätte bei der Tendenz des Stückes nicht beseitigt werden können; auch einige Uebertreibungen läßt man sich gefallen, wie z. B. die, daß ein Mensch seinen Lebensunterhalt darin findet, den im Spiel Ruinirten Gift zum Selbstmorde zu verkaufen. Dagegen muß Folgendes als höchst unwahrscheinlich und wohl zu vermeiden auffallen. Im Kursaal gibt eben der Liebhaber der Polyxena nach und nach sein ganzes Vermögen dem Spiele Preis; der durch den Selbstmord seines Sohnes unglückliche Greis, den wir oben erwähnten, steht außen am Fenster und sieht dem Spiele mit großer Theilnahme zu; er ist dem unglücklichen Spieler im Saale zum wärmsten Danke verpflichtet, weil ihm derselbe vor Kurzem das Leben gerettet hat; er hat sich bisher vergebens Mühe gegeben, seine Dankbarkeit durch die That zu beweisen; er würde gern den unglücklichen Jüngling von dem Spiele abhalten; er würde es leicht können, denn derselbe hat ihm kurze Zeit vorher versprochen, das Spiel zu meiden, so daß eine Mahnung daran gewiß das bevorstehende Unglück abwenden würde; aber — der alte Mann hat sich vorgenommen, den Saal, wo sein Sohn sich unglücklich machte, nie zu betreten. Derselbe wird durchaus als ein würdevoller, charakterfester Greis geschildert, dem der Dichter, wie es scheint, seine eigenen Ansichten in den Mund legt. Was konnte ihn bewegen, einen solchen Vorsatz zu fassen? Das Gedächtniß seines Sohnes lebte ja beständig in ihm, eine äußerliche Mahnung daran konnte ihn also wohl nicht schrecken; er hatte ja wohl auch nicht die Versuchung zum Spiele zu befürchten. Hatte er sich aber das Versprechen gegeben, sollte er sich bei den obwaltenden Umständen nicht davon entbinden können, da doch wohl keinem Zweifel unterliegt, daß Jeder, dem Etwas versprochen wird, den Versprechenden von seiner Verpflichtung befreien kann?

In der Schlussszene schildert der Verfasser die Macht der Liebe auf eine unglaubliche Weise. Polyxena hat eben Gift genommen und erwartet den Tod. Ihr Liebhaber, ein junger Maler, dessen Vermögen ebenfalls durch das Spiel verloren ist, tritt ein und macht ihr einen Heirathsantrag, indem er die Hoffnung ausspricht, durch seine Kunst die Geliebte und sich ernähren zu können. Plötzlich vergiftet Polyxena ihr nahes Ende und theilt mit

der größten Freude seine Hoffnungen, bis sie die Wirkungen des Giftes spürt, und dadurch aus ihren goldenen Träumen aufgeschreckt wird. Zu einer solchen Liebe hat sich wohl früher noch kein Dichter verstiegen!

In Aachen ist das Stück verboten; dort fürchtet man also wohl größere Wirkungen von demselben, als der Verfasser sich selbst verspricht; denn er zeigt, wie wenig das Beispiel wirkt, in einer Szene, worin Polyxena dem durch das Spiel ruinirten Landmann begegnet; sie ersezt diesem seinen Verlust, nimmt ihm feierlich das Versprechen ab, nie mehr zu spielen, und — eilt zur Bank, um ihr ganzes Vermögen dort zu verlieren. Diese Ansicht ist gewiß auch die richtige, und wenn das Stück nicht als Mahnung an die Regierungen wirkt, so ist es umsonst geschrieben. Regierungsverordnungen, wodurch die durch das Spiel bewirkten Unglücksfälle verhütet werden, thun den Staaten weit mehr Noth, als so manche bestehende Einrichtungen, wodurch die Freiheiten der Einzelnen beschränkt werden. Die Zensur z. B. ist eine auf die an Verstand Reichen sowohl, als auf die Unreinen sich erstreckende Vernunftschaff. Die Regierung dagegen, welche die Spielbanken aufhebt, übt dadurch nur eine Vormundschaft über die Unreinen aus.

Mannigfaltiges.

— Die „Bremer Zeitung“ meldet, daß der bekannte Eduard Pelz dieser Tage entlassen werden wird; seine Untersuchung hat sich wirklich darauf erstreckt, daß er zur Unzufriedenheit aufgereizt haben soll. Dr. Dunder soll tief eingehende Berichte nach Berlin gesandt haben, und dem König schreibt man in Erdmannsdorf die Worte zu: „Den Webern soll und muß geholfen werden!“

— Die in Nr. 64 d. Bl. mitgetheilte, der Besetzung entlehnte Nachricht in Betreff einer Aufkündigung des von Seiten Braunschweigs mit den Zollvereinsstaaten geschlossenen Vertrages ist von der genannten Zeitung widerrufen worden.

— Im Laufe dieses Sommers ist eine Entdeckung in Berlin vollendet worden, welche für den Land- und Gartenbau nicht minder einflußreich, als für die Wissenschaft, sein wird. Man glaubte bisher nämlich, nach Ingenhousz und Saussure, daß die wahre Pflanzennahrung die Kohlensäure sei, daß alles Sauerstoffgas, was die Pflanzen aushauchen, aus der Kohlensäure entspringe, und daß aller Dünger gasförmig aufgelöst werden müsse. Prof. Heinrich Schulz hat nun aber nach bereits mehrjährigen Versuchen entdeckt, daß fast alle vegetabilischen und mineralischen Säuren, die Zitronensäure, Äpfelsäure, Weinsäure, Milchsäure, Essigsäure, Phosphorsäure, Schwefelsäure, ferner der Zucker und das Dammereextrakt von den Pflanzen assimiliert werden, und daß alles von den Pflanzen ausgehauchte Sauerstoffgas nicht aus der Kohlensäure, sondern aus diesen nicht flüchtigen Säuren und oxydirten Stoffen abstamme, der Dünger also niemals in Kohlensäure aufgelöst zu werden braucht. Aus den sauren Molkeln von $\frac{1}{4}$ Quart Milch kann man 10 Kubikzoll reines Sauerstoffgas durch Pflanzen erhalten. Diese Entdeckung möchte zu den wichtigsten gehören, die jemals in der Pflanzenphysiologie gemacht worden sind. (A. Z.)

— Kaukasien. Sichere Nachrichten vom Kriegsschauplatz im Kaukasus melden von einer Schlacht, welche die Russen in Jädigoresk erlitten haben. Doch sind Einzelheiten darüber noch nicht bekannt. Auch in Daghestan am kaspischen Meer haben die Russen einen bedeutenden Verlust erlitten. Dort hat Schamyl im Mai schon die russische Festung Derbend gestürmt und eingenommen. Viele hundert Russen sollen auf dem Plage geblieben, und die sehr bedeutenden Vorräthe an Waffen, Munition, Lebensmitteln u. ganz in die Hände der Tschetschenzen gefallen sein. (A. A. Z.)

— Lord Rochester speiste einst in Gesellschaft von drei Geistlichen verschiedenen Glaubens; der eine war Katholik, der andere Protestant, der dritte ein Presbyterianer. Es wurde ein Lachs mit einer Sauce von Dummern aufgetragen. Der Katholik nahm den Kopf des Fisches mit den Worten: Roma caput ecclesiae! der Protestant das Mittelstück, indem er sagte: In medio virtus! endlich nahm der Presbyterianer den Schwanz und rief: Finis coronat opus! — Da Lord Rochester bemerkte, daß diese Theilung des Fisches zugleich eine Theilung des Fisches und für ihn Nichts mehr übrig war, so nahm er den Kopf mit der Sauce, besprengte die drei geistlichen Herren und rief ganz ernsthaft: In nomine Domini ego baptizo vos! (Grenzboten.)

— Der berühmte Menageriebesitzer von Aken macht aus Wien bekannt, daß „durch zufälliges Zusammentreffen mit seiner Frau“ seine Menagerie um ein Bedeutendes vermehrt worden sei. (Dampfb.)

Verichtigung. In Nr. 62, S. 523, lies statt: Chronologische Analyse — Phrenologische Analyse.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämtlich für die bemerkten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandl. in Wiesbaden, bei Wilsb. Empting in Bochum und in der Wilsb. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(526.) In Franz Varrentrapp's Verlag, Frankfurt a. M., ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. C. Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk.

Unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet

von
Dr. G. L. Kriegel.

Erste Lieferung, gr. 8. br. XXIV und 256 Seiten. Preis: 12½ Sgr. oder 48 Kr.

Der Name des Verfassers überhebt die Verlagshandlung jeder Anpreisung. Die Schlosser'sche Weltgeschichte wird als deutsches Nationalwerk ihre Bestimmung würdig erfüllen. Ueber Plan und Methode gibt die „einleitende Vorrede“ hinreichende Auskunft. Was dieses Werk vor Allem charakterisiert: eine vorurtheilsfreie, auf echter historischer Kenntniss beruhende Auffassung und eine klare, von allen Wortfloskeln frei gehaltene populäre Darstellung, wird ihm einen ausgezeichneten Rang unter den allgemeinen Bildungsmitteln und den Zugang in die Familien aller Stände sichern. Ueber die Art und Zeit der Erscheinung dieses aus 24 Lieferungen oder 12 Bänden bestehenden Werkes verweisen wir auf den Prospektus, welcher in jeder Buchhandlung zu erhalten ist. Die einzelnen Lieferungen werden rasch aufeinander folgen.

(527.) Bei Otto Wigand in Leipzig erscheinen:

Thiers' sämtliche historische Werke.

Deutsch von Dr. W. Jordan.

1) Geschichte der französischen Revolution.

In Schillerformat; in Bänden von 8 — 9 Bogen, auf Velinpapier; mit neuer Petit-Schrift. Preis à Band 5 Sgr. oder 15 Kr. R.-M. Der 1ste und 2te Theil haben soeben die Presse verlassen; monatlich erscheinen 2 Theile. Die Geschichte der französischen Revolution wird 20 Theile umfassen. Diese meisterhafte Uebersetzung ist die erste und einzige, welche das Original vollständig und treu wiedergibt.

(528.) In der Friedrich'schen Verlagshandlung ist erschienen:

Rikschaton.

Die Kunst der Chinesen oder Orientalen, in dreißig Stunden malen zu lernen.

Von P. C. Bacharach.

Mit sieben Tafeln Abbildungen. Quer-Quart. Geheftet Preis 1 Rthlr.

(529.) In der Friedrich'schen Verlagshandlung ist erschienen:

Die Buchdruckerkunst

in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Von Friedr. Wilsb. Carové.

Geh. Preis 10 Sgr.

(530.) In der Friedrich'schen Verlagshandlung ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Sammlung

von

Aufgaben für den Unterricht im praktischen Rechnen.

Für Gymnasien und höhere Bürgerschulen.

Zugleich als Leitfaden für den Lehrer bearbeitet von

A. Schulte,

Lehrer an der höhern Bürgerschule in Siegen.

8. 9. Bogen und 1½ Bogen Auflösungen. 12½ Sgr. oder 48 Kr. (Die Auflösungen werden an Lehrer und Schul-Anstalten gratis abgegeben.)

Dieses Werkchen enthält den vielseitigsten Übungsstoff aus dem Gebiete des gesammten praktischen Rechnens. Die darin enthaltenen Rechnungsarten sind in streng mathematischer Form auf die notwendigen Gesetze von der Veränderung der reinen Zahl zurückgeführt, so daß das Werkchen als willkommener Beitrag zur Entwicklung der Elementar-Mathematik erscheinen wird.

Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung, Sonntag, den 18. August, auf allgemeines Verlangen:

Zweites und letztes

deklamatorisch-musikalisches Duodlibet

in 2 Abtheilungen. Arrangirt von J. Krüger.

Ausgeführt von den Unterzeichneten.

Erste Abtheilung.

- 1) Die guten und die schlechten Freier. Gedicht von Sappho, vorgetragen von Aug. Duchow.
- 2) Der Soldat und sein Kamerad. Gedicht v. Chamisso, komponirt von Speier, gesungen von C. Heberhorst.
- 3) Der häusliche Zwist, oder: Der böse Nachbar. Komische Szene in 1 Akt von Kogebue, ausgeführt von den Unterzeichneten.

Zweite Abtheilung.

- 1) Der Trompeter. Gedicht von Kopisch, komponirt von Speier, gesungen von C. Heberhorst.
- 2) Der Ober-Hof-Paulen- und Trompeten-Inspektor. Komische Szene in 1 Akt von Kogebue, ausgeführt von den Unterzeichneten.

Alle Freunde des harmlosen Scherzes laden dazu ergebenst ein

Aug. Duchow. C. Heberhorst.
W. Ockershausen. J. Krüger.

(531.)

Wechsel - Course

Frankfurt am 14. August. Gulden Süddeutsch Währung.					Köln am 14. August. Thaler Preussisch Courant.					Elberfeld & Barmen am 12. August. Thaler Preussisch Courant.				
Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.	Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.	Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	—	98½	—	98½	Amsterdam 250 fl.	141¾	141½	—	140¾	Amsterdam 250 fl.	141¾	141	—	140¾
Augsburg 100 fl. (20r)	—	119½	—	—	Paris 300 Francs.	80¾	—	79¾	—	Augsburg 150 fl. (20r)	—	102½	—	101½
Bremen ... 50 Rth. L'd.	97	—	—	—	Frankfurt 150 fl.	85½	—	85½	—	Wien ... 150 fl. (20r)	—	104¾	—	104½
Hamburg ... 100 Mark B.	—	87½	—	87½	London ... 1 Liv. St.	—	—	6. 23¾	6. 23½	Bremen ... 100 Rth. L'd.	111½	111½	111½	111
Leipzig ... 60 Rth.	—	104¾	—	—	Berlin ... 100 Rth.	—	99¾	—	99¾	Hamburg ... 300 Mark B.	150¾	150¾	149¾	149½
London ... 10 Liv. St.	119½	119½	—	118¾	Leipzig ... 100 Rth.	—	—	—	99¾	3 M. G. 149	—	—	—	—
Lyon ... 200 Francs.	93½	—	—	—	Augsburg 150 fl.	102¾	102¾	—	—	Leipzig ... 100 Rth.	—	—	—	99¾
Mailand ... 250 Lire A.	101½	—	—	—	Hamburg 300 Mark B.	—	150¾	—	149¾	Breslau ... 100 Rth.	—	—	—	99¾
Berlin ... 60 Rth. PC.	—	104¾	—	—	Antwerpen 300 Francs.	80¾	—	—	—	London ... 1 Liv. St.	6. 21¾	6. 21¾	6. 23¾	6. 23½
Paris ... 300 Francs.	93½	—	—	—	Brüssel ... 300 Francs.	80¾	—	—	—	Antwerpen 300 Francs.	—	80	—	—
Wien ... 100 fl. (20r)	122½	—	—	—	Bremen ... 100 Rth. L'd.	—	111¾	—	—	Brüssel ... 300 Francs.	—	80	—	—
3 M. G. 121½	—	—	—	—	Wien ... 150 fl. (20r)	—	104¾	—	—	Berlin ... 100 Rth.	99¾	99¾	—	99¾
										Paris ... 300 Francs.	80¾	80	79¾	79¾
										3 M. Br. 79¾ G. 79¾	—	—	—	—
										Frankfurt 150 fl.	85¾	85¾	85¾	85
										3 M. G. 84¾	—	—	—	—
										Mailand ... 300 Lire A.	—	69¾	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt			am 14. August.			Köln Elberfeld und			Barmen am 12. August.		
	fl.	kr.		fl.	kr.		fl.	kr.		fl.	kr.
Neue Louisdor (Carolin) ...	11	4	Napoleonsdor (Zwanziggr.-St.)	9	29	Carolin	6	10	Napoleonsdor (Zwanziggr.-St.)	5	13
Alte Louisdor oder Pistolen	9	47	Englische Souverains	11	51	Ausländische Pistolen	5	18	Französische Kronenthaler	1	16¾
Friedrichsdor, Preussische	9	47	Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43¾	Friedrichsdor	5	20	Brabanter Kronenthaler	1	16
Holländische Zehnguldenstücke	9	55	Preussische Thaler	1	44¾	Holländische Zehnguldenstücke	5	20	"	halbe	— 22½
Rand-Dukaten	5	35	Fünffrankenthaler	2	20	Rand-Dukaten	3	5	Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagshandlung in Siegen. — Verantwortlicher Redakteur: Wilsb. Friedrich.